

Morgens Hitler, nachmittags Goethe

Wie besucht man Buchenwald? Als Schülerin in der Gedenkstätte. Der Ort spricht für sich, sagt eine pädagogische Mitarbeiterin.

Die Straße zum Lager führt durch den Buchenwald. Die Pflastersteine wurden über Jahre hinweg von Häftlingen in Knochenarbeit handverlegt. Auch wenn man durch das Lager geht, ist man immer noch von friedlichster Natur umgeben. Und wenn man schließlich bei den Verbrennungsöfen ankommt, erwartet einen die schönste Sicht über eine weite Landschaft mit dichten Wäldern. Aus diesem Grund zieht es im Sommer immer Jogger, Fahrradfahrer und Spaziergänger mit ihren Hunden hierher. Man sieht dem Ort seine Vergangenheit nicht sofort an, denn es handelt sich hier um ein ehemaliges Konzentrationslager, das 1937 wenige Kilometer von Weimar entfernt errichtet wurde. Hierhin wurde mehr als eine Viertelmillion Menschen deportiert, die aus über 50 Ländern kamen. 56.000 überlebten das Konzentrationslager nicht. Später wurde es von 1945 bis 1950 zum „sowjetischen Speziallager Nr. 2“, in dem vor allem NSDAP-Mitglieder, aber auch Personen, die man aus Sicht der Besatzungsmacht als Gefährdung für die militärische Sicherheit betrachtete, interniert waren. Von diesen etwa 28.000 Inhaftierten verstarb dort ein Viertel.

Über die ungebetenen Gäste, die den Ort des Schreckens als Wohlfühlloose missbrauchen, schüttelt vor allem eine Person den Kopf: Pamela Castillo-Feuchtmann, eine lebhaft Frau mit viel Temperament und einem spanischen Akzent. Ihre Augen funkeln, wenn sie von ihrem Beruf als pädagogische Mitarbeiterin der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora erzählt. Auch sie fand zuerst, dass die Gedenkstätte eine schöne Szenerie hat. Trotzdem ist sie nach ihrem ersten Besuch auf einer 400 Kilometer langen Rückfahrt weinend nach Bonn gefahren. Sie führt seit 25 Jahren Besucher durch die Gedenkstätte und muss die Herkulesaufgabe angehen, oft in nur drei Stunden, jungen Leuten das Ausmaß des Holocausts zu vermitteln. Ihre Führungen hält sie in Deutsch, Französisch, Spanisch und Italienisch, und sie empfängt jedes Jahr mehrere Tausend Schüler aus allen Teilen Europas.

Diese sind manchmal monatelang vorbereitet worden, teils sind sie in Geschichte noch bei den Azteken, einige sind auch

auf Visitedurchmarsch, während wieder andere dort übernachten. Viele Jugendliche kommen mit völligem Desinteresse, denn sie sind der Ansicht: „Ich habe mit dieser Geschichte überhaupt nichts zu tun. Ich habe nicht einmal gelebt.“ Andere wiederum kommen mit riesigen Erwartungen, vielleicht auch nicht immer den richtigen. Bei denen fragt sich Castillo-Feuchtmann: „Was interessiert dich? Sind es die Foltermethoden, oder interessiert dich die Auseinandersetzung, wie so etwas entstanden ist?“ Die Gedenkstätte ist größtenteils erhalten geblieben. „Der Ort spricht für sich“, betont Castillo-Feuchtmann. Das tut er in der Tat. Denn was sagt bitteschön ein zoologischer Garten aus, der dem Freizeitvergnügen der SS diente und als Kinderattraktion direkt bis an den Lagerzaun reichte? Der Grundsatz der Pädagogin lautet: „Wir üben keinen Zwang aus, wir indoktrinieren nicht, wir missionieren nicht. Wir geben Fakten.“ Und das ohne Ausschmückungen. Denn die Fakten sind schon für sich hart genug, vor allem für pubertierende Jugendliche, die konstant am Rande der Krise leben. Und auch wenn Castillo-Feuchtmann keineswegs auf die Trauer ihrer Zuhörer abzielt, so packt sie trotzdem jeden Morgen eine Packung Taschentücher ein.

Unter den Schülergruppen kommen tatsächlich viele mit großem Interesse, doch das mache es ihr keineswegs leichter, sagt Castillo-Feuchtmann. Denn es gehe manchen Schülern nicht um die Tatsache, dass und wieso Menschen so tragisch ums Leben gekommen sind, sondern wie. Und wenn man Horrorgeschichten nicht erzählt oder wenn man verschweigt, mit welchem Kaliber die Inhaftierten getötet wurden, dann herrscht allgemeine Enttäuschung, die einen als Außenstehenden schockieren mag.

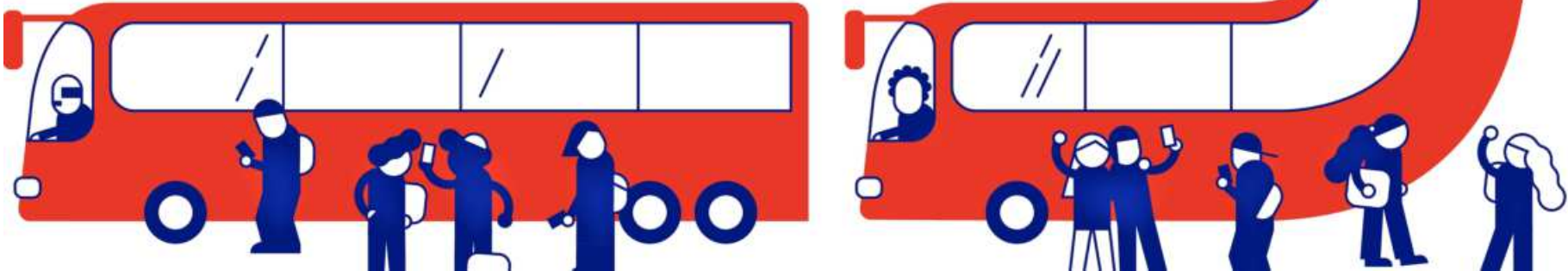
Einige Lehrer nähmen einen Erlebnischarakter auf, vor allem wenn die Führungen ausgebucht sind. So werden manche sehr kreativ und peppen die Geschichte durch Spekulationen oder kleine Dichtungen auf. Andere kämen sogar ins Inszenieren und würden ihre Klassen in T-Shirts auf dem Appellplatz im Winter strammstehen lassen. Die sitzen aber spätestens eine Stunde später wieder im warmen Bus und können abends in ihrer

Jugendherberge feiern, was die Häftlinge vielleicht auch gerne gemacht hätten. Dank dieser „empathischen“ fünf Minuten haben sie maximal eine Erkältung von ihrem Besuch mitgenommen, kommentiert Castillo-Feuchtmann. Auch die Durchmarschierer, die mit viel Programm anreisen und morgens Hitler in Buchenwald und nachmittags Goethe in Weimar behandeln, seien ein Problem, denn solange die Jugendlichen keine Zeit haben, innezuhalten und nachzudenken, können sie den Besuch überhaupt nicht verdauen. Ganz hoffnungslose Fälle seien die Nazis, die „sich vor dem Lagertor mit dem Hitlergruß fotografieren“. Nur noch unterboten von einigen antisemitischen Schülern, die auf die Erläuterung der Euthanasie erwidern: „Mit den Juden hätte ich das genauso gemacht.“

Allerdings gebe es auch die Besucher, die immer am längsten blieben, nämlich die Schüler aus Katalonien. Da hat Pamela Castillo-Feuchtmann die Zeit, einen sanften Einstieg in die Geschichte zu vermitteln und auch auf die Geschichte Buchenwalds zum Beispiel als sowjetisches Speziallager einzugehen. Die jungen Spanier seien meistens am involviertesten.

Sie wohnen mit ihr in der ehemaligen SS-Kaserne und teilen ihre Ängste vor dem KZ-Besuch und die Erschütterung danach mit ihrer Begleiterin. Die ehemaligen Schüler besuchen sie auch zehn Jahre später immer wieder und „invadieren ihre Wohnung“, wie sie erzählt. Gerade ist die aktuelle Schülergruppe zurückgeflohen, und die ersten schockierten Mails von den Eltern flattern der Pädagogin ins Haus. Diese fragen: „Was hast Du mit meinem Sohn gemacht?“, erzählt sie lachend. „Er ist jetzt alles, ohne zu meckern, hilft zu Hause, knuddelt seine kleinen Geschwister. Ich habe ein ganz anderes Kind.“ Darauf antwortet sie: „Nein, das ist nur temporär, es dauert noch ein bisschen, bis er wieder normal wird.“ Das, was die Jugendlichen immer am meisten bewege, sei es, zu erfahren, dass viele Kinder, womöglich in ihrem Alter, als Waisen aus dem Konzentrationslager entkamen. Das wecke den Wunsch, nach Hause zu kommen und Mama und Papa fest zu umarmen.

Julie Hause, Droste-Hülshoff-Gymnasium, Berlin



Es ist 7.30 Uhr an einem Donnerstag. Im Minutentakt kommen die weißen Kleinbusse mit den Kindern auf dem Hof der Schule St. Josef für Hörgeschädigte in Schwäbisch Gmünd an. Fast alle teilen eine Gemeinsamkeit: Sie haben eine mehr oder wenig schwere Hörbeeinträchtigung. Einige kommen aus der unmittelbaren Umgebung, andere aus Ulm, Stuttgart oder Crailsheim. Sie müssen sich teilweise schon um kurz vor sieben auf den Weg machen. Die Schule beginnt um 8.10 Uhr. Die 18-jährige Marie Frey besucht das Sozialwissenschaftliche Gymnasium (SG) der Schule und ist eine der insgesamt 300 Schülerinnen und Schüler. Sie kommt aus der Umgebung. Marie fährt um 7.49 Uhr mit dem Zug nach Schwäbisch Gmünd, um dann vom Bahnhof am Stadtgarten vorbei zur Schule zu laufen. Sie geht durch den Haupteingang, der sich im Altbau befindet. Der kleine Eingangsbereich mit seinen Säulen und einer Heiligenstatue, eingebettet in die Wand, erinnert an eine Kapelle und lässt auf die Schulträger schließen: Es handelt sich um eine Einrichtung der Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul in Untermarchtal. Die Vinzentinerinnen sind eine katholische Ordensgemeinschaft. Marie geht die Treppen in ein höheres Stockwerk hinauf.

„Die Schule ist am Anfang wie ein Labyrinth, man verläuft sich schnell“, erzählt sie lachend. Denn St. Josef bietet neben dem Gymnasium noch einen Kindergarten, eine 5-jährige Grundschule, eine Werkreal- und eine Realschule an. Auch die Räume unterscheiden sich von denen einer Regelschule. Betritt man das Klassenzimmer der 13. Klasse des SG, so fallen zwei Dinge auf: die geringe Anzahl an Stühlen und Tischen sowie die Anordnung der Tische. In St. Josef dürfen maximal 11 Schüler in einer Klasse sein; meistens sind es weniger. Sie sitzen alle in einem Halbkreis um das Lehrerpult. Der Abteilungsleiter der Realschule, Stefan Baireuther, erklärt: „Wenn man an die Tafel schreibt, muss man darauf achten,

An vielen Schulen geht es viel zu laut zu

Die Schule für Hörgeschädigte in Schwäbisch Gmünd muss auf leise Töne setzen

nur dann zu reden, wenn man sich zu der Klasse dreht.“ An den Wänden sind Lautsprecherboxen, die weniger für das Abspielen von Audiogeräten verwendet werden als vielmehr für die Übertragung des Gesagten. Der Lehrer spricht in sein Mikrofon. So wird das Gesagte laut übertragen und direkt an die Empfänger der Hörgeräte und Cochlea-Implantate gesendet. Bei Klassendiskussionen wird in ein Mikrofon gesprochen, sodass alle teilnehmen können. Marie erklärt, sie könne ohne diese Hilfsmittel nicht am Unterricht teilnehmen. Sie bemerkte ihre Hörschädigung in der Regelschule. Es stellte sich heraus, dass ihr Problem die großen Klassen und die damit verbundene Lautstärke waren und sie dem Unterricht oft

nicht mehr folgen konnte. Marie wechselte erst nach ihrem Realschulabschluss: „Die St. Josef hat sehr kleine Klassen, was für mich ein Punkt war, auf diese Schule zu gehen.“ Auch Ben, der den zweiten Probetag in St. Josef verbringt, berichtet, er finde es viel angenehmer, „ganz anders als an einem Gymnasium“. Ganz anders sei auch die Atmosphäre im Klassenzimmer. Die stellvertretende Schulleiterin Heike Eberhard beschreibt diese als „warm, vertraut und intensiv.“ Man habe durch die kleine Klassengröße eine ganz andere Beziehung zu den Schülern. Die Schule sei für sie und viele Schüler so etwas wie eine zweite Familie. „Jeder kennt jeden und ist miteinander befreundet. Hier wird keiner gemobbt“, bestätigt ein

Schüler. Marie erklärt ebenso, dass „alle dort sehr herzlich und individuell gefördert werden“.

Das ist auch auf die sonderpädagogische Ausbildung und die hausinternen Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen zurückzuführen, bei denen es darum geht, welche Formen von Hörschädigungen es gibt, wie man damit umgeht, welche Hilfsmittel eingesetzt werden können und welche individuellen Fördermaßnahmen hilfreich sein können. Andere umfassende sowie hörbehinderungsspezifische Themen kommen aus den Bereichen Medizin, Hörakustik, Psychologie, Pädagogik und Sprachwissenschaften. Eine große Hilfe sind die mittlerweile vier Assistentinnen, die bemüht sind, der Sprachbarriere ein Ende zu setzen.

Hier gibt es auch Schüler ohne Hörschädigung, sie müssen aber Schulgeld bezahlen, da es sich um eine Privatschule handelt. „Wir schauen auch zuerst, ob sie überhaupt in die Klasse passen“, sagt Eberhard. Denn der Zusammenhalt spielt eine wichtige Rolle. Die Kinder mit Hörschädigung haben Vorrang.

Leni Holzwarth, Rosenstein-Gymnasium, Heubach

Potsdam, Voltaireschule · Regensburg, Berufliche Oberschule · Rodewisch, Johann-Heinrich-Pestalozzi-Gymnasium · Saarbrücken, Gymnasium am Schloss · Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule · Schwaneewede, Waldschule · Schwetzingen, Carl-Theodor-Schule · Shanghai (China), Deutsche Schule Shanghai Yangpu · Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium · Stuttgart, Albertus-Magnus-Gymnasium, Evang. Heidehof-Gymnasium · Timisoara (Rumänien), Nikolaus-Lenau-Lyzeum · Trier, BBS EHS Trier-Trogen (Schweiz), Kantonsschule · Uetikon am See (Schweiz), Kantonsschule · Videm pri Ptuj (Slowenien), Discimus Lab · Vidovec (Kroatien), Osnovna škola Vidovec · Weinheim, Johann-Philipp-Reis-Schule · Weinstadt, Remstal-Gymnasium · Wetzikon (Schweiz), Kantonsschule Zürcher Oberland · Wiesbaden, Friedrich-List-Schule · Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium · Yokohama (Japan), Deutsche Schule Tokyo Yokohama · Zürich (Schweiz), Kantonsschule Zürich Nord

willigen 90 Minuten lang Waffeln backen, weil das eine Tradition der Norweger bei diesen Jugendfestivals ist.“

Kochen und Genuss haben in Maribor ebenfalls Tradition. So fand dort 2023 ein weiteres europäisches Jugendtreffen statt. Vom 16. bis 21. April tagte das Europäische Jugendparlament (EYP) der Europäischen Vereinigung der Hotel- und Tourismusschulen (AEHT). Aus 15 EU-Ländern nahmen 50 Studierende und Auszubildende daran teil. Žan Mubi war zu dieser Zeit Präsident des Jugendparlaments. Er erklärt: „Alte Leute haben alte Ideen, junge Leute haben junge Ideen.“ Lachend ergänzt der 26-jährige Diplomat der Hochschule für Gastgewerbe im slowenischen Alpenort Bled: „Doch ältere Menschen bringen junge zusammen, um junge Ideen entwickeln zu können.“ Jerneja Lešnik gehörte zu diesen „älteren“ Organisatoren. Die 40-jährige Slowenin hat einen Master in Ökonomie und promovierte im Gesundheitsmanagement. Seit 2022 ist sie an der Fachhochschule für Hotel- und Gaststättengewerbe in Maribor. Dort war sie im Projektmanagement für die Vorbereitung des Jugendparlaments zuständig. „Diese Veranstaltung gibt es schon mehr als 15 Jahre. Sie ist angelehnt an das allgemeine europäische Jugendparlament“, erzählt sie, „aber mit dem Fokus auf Tourismus, Kommunikation, Hotellerie und Kulinarik. Schirmherrin ist die AEHT, das größte Netzwerk im Bereich des Tourismus in Europa.“ Die grundsätzliche Idee sei die parlamentarische Diskussion Jugendlicher im Bereich relevanter touristischer Themen. „Dazu gehören für uns die sogenannten Soft Skills Kreativität, Networking, Problemlösungsstrategien und vor allem auch Fremdsprachen und kommunikative Kompetenzen“, ergänzt Lešnik in fließendem Deutsch.

Renko Koerts leitet hauptberuflich die internationale Abteilung des ROC Mondriaan in den Niederlanden, eines Netzwerks von 28 Schulen mit mehr als 25.000 Auszubildenden. Der 49-Jährige war AEHT-Präsident und ist derzeit als Vizepräsident zuständig für internationale Wettbewerbe. Er erklärt: „In diesem Jahr waren unsere Themen: Nachhaltigkeit, Digitalisierung und der große Fachkräftemangel, der sich durch die Corona-Pandemie sogar noch vergrößert hat.“ Vor allem aber gehe es um ein internationales Angebot für die Studierenden. „Unser Parlament ist noch klein, aber es wächst. Wir möchten junge Leute aus ihrer Komfortzone holen, sie auch zum Fremdsprachenlernen anregen, weil so internationale Kontakte entstehen, gepflegt und erweitert werden.“

Deshalb sind auch die jungen Studierenden der Mariborer Fachhochschule integriert, so wie die 22-jährige Nuša Prejac. „Mein Beitrag war die Unterstützung der Organisation von Transfers und der Verwaltung. Unser Programm hat sich auf kulturelle, gastronomische und unterhaltende Angebote in Maribor und der Umgebung konzentriert.“ Bei den internationalen Gästen ist das gut angekommen. Vittoria Cazzola, eine 19-jährige Schülerin am Institut Vergani im italienischen Ferrara, erzählt: „Es war das erste Mal für mich in Slowenien. Maribor hat mir wunderbare Erinnerungen geschaffen.“

Das gesamte Programm ist mit hohen Kosten verbunden. Der 56-jährige Ronald Thill ist Leiter der Ausbildung für Patisserie an der Schule für Hotel und Gaststättengewerbe in Luxemburg und Generalsekretär der AEHT und „dankbar für die große Unterstützung durch die EU. Nur so können wir auch unsere Studierenden international fördern.“ Das zentrale Programm beim Jugendparlament sei immer das Debattieren. Dazu braucht man viel Hintergrundwissen und rhetorisches Geschick. Korina Novak ist die neue Präsidentin. Die 19-Jährige von der Schule für Tourismus und Gastgewerbe im kroatischen Bjelovar freut sich auf ihre Arbeit: „Alle hier im Jugendparlament waren so motiviert und fokussiert.“

Tin Šoškič, Doroteja Drevenšek, Ela Falež
Discimus Lab, Videm pri Ptuj

In Maribor trifft man die Jugendliebe

In der Stadt wächst nicht nur der älteste Weinstock der Welt, sondern Europas Jugend zusammen

Zala Kacjan kann es noch immer nicht fassen. „Mein Maribor war nicht mehr wiederzuerkennen“, sagt die 18-jährige Schülerin. „Überall Menschen, ständig passierte etwas. So viel positive Energie. Sogar ein Airbus A350 ist auf unserem Flughafen gelandet.“ Maribor, die zweitgrößte Stadt Sloweniens, liegt am Fuß des Pohorje-Gebirges. Sie hat 100.000 Einwohner. Hier finden Ski- und Mountainbike-Weltcuprennen statt. Und die Stadt organisiert jedes Jahr bedeutende Kulturfestivals. 2012 war Maribor europäische Kulturhauptstadt. Das Stadtzentrum prägen Bauten aus der Renaissancezeit. Am Ufer der Drau wächst der älteste Weinstock der Welt, sein Alter wird auf über 400 Jahre geschätzt.

Im vergangenen Jahr war die Stadt im Juli Gastgeber der Europäischen Olympischen Jugendspiele (EYOF). An dem Sportfest, das alle zwei Jahre stattfindet, nahmen 3600 Jugendliche aus 48 Ländern teil: im Kunstturnen, Leichtathletik, Radsport, Handball, Judo, Schwimmen, Tennis, Volleyball, Skateboarding und 3×3-Basketball. Alle feierten die drei zentralen olympischen Werte Exzellenz, Respekt und Freundschaft. Überall auf Straßen und Plätzen gab es sportliche Highlights, Spiele für Kinder, Konzerte und Tanzveranstaltungen. Rok Gregorič, ein 17-jähriger slowenischer Jugendhandballer, erzählt nach dem gegen Deutschland verlorenen Finale: „Es war fantastisch, hier zu spielen, denn bei der EYOF ist das Niveau viel höher als in der slowenischen Jugendliga. Im Eröffnungsspiel haben wir gegen die Deutschen noch gewonnen, aber heute waren sie einfach besser. Und schließlich haben unsere Volleyballmädchen im Endspiel Deutschland besiegt. So gleicht sich sportlich alles wieder aus.“

Außer den Sportlern nahmen auch 800 junge Freiwillige aus ganz Europa zur Unterstützung des Festivals teil. Sie erhielten freie Unterkunft und Verpflegung sowie einen Rucksack mit einer Art Uniform. Zala Kacjan erzählt: „Ich habe zum ersten Mal Judo und Skating gesehen, beides hat mich total begeistert. Ich konnte mein Englisch nutzen und verbessern, denn wir haben viele internationale Sportler und Freiwillige kennengelernt.“ Mark Sagadin, ein 16-jähriger Freiwilliger aus Maribor, erzählt, dass er bei der Akkreditierung im Einsatz war und nicht wirklich viel zu tun hatte. „Deshalb habe ich meistens die unterschiedlichen Sportveranstaltungen im Livestream verfolgt. Ich glaube, das Festival war besonders gut, um Freundschaften über Altersgrenzen hinweg zu schließen. Ich habe sogar einen Fotografen kennengelernt, der 1984 bei den Olympischen Spielen in Los Angeles aktiv gewesen ist.“ Andere Freiwillige erzählten ihm, dass sie bei den Siegerehrungen den VIPs die Medaillen und Maskottchen anreichten. „Die haben dann auch die slowenische Staatspräsidentin Nataša Pirč Musar und Spyros Capralos, den Präsidenten des Europäischen Olympischen Komitees, begleitet und sich mit ihnen unterhalten dürfen.“ Den Athleten habe auch das leckere Essen und die Betreuung gefallen, sagt Sagadin. „Für das Team der 100 Norweger wurden von unseren Frei-

Geschulte Blicke

Das taugt nicht zum Erlebnisaufsatz: über Buchenwald.

Die zweitgrößte Stadt Sloweniens ist nicht jugendfrei.

Eine Schule für Hörgeschädigte strahlt Ruhe aus.

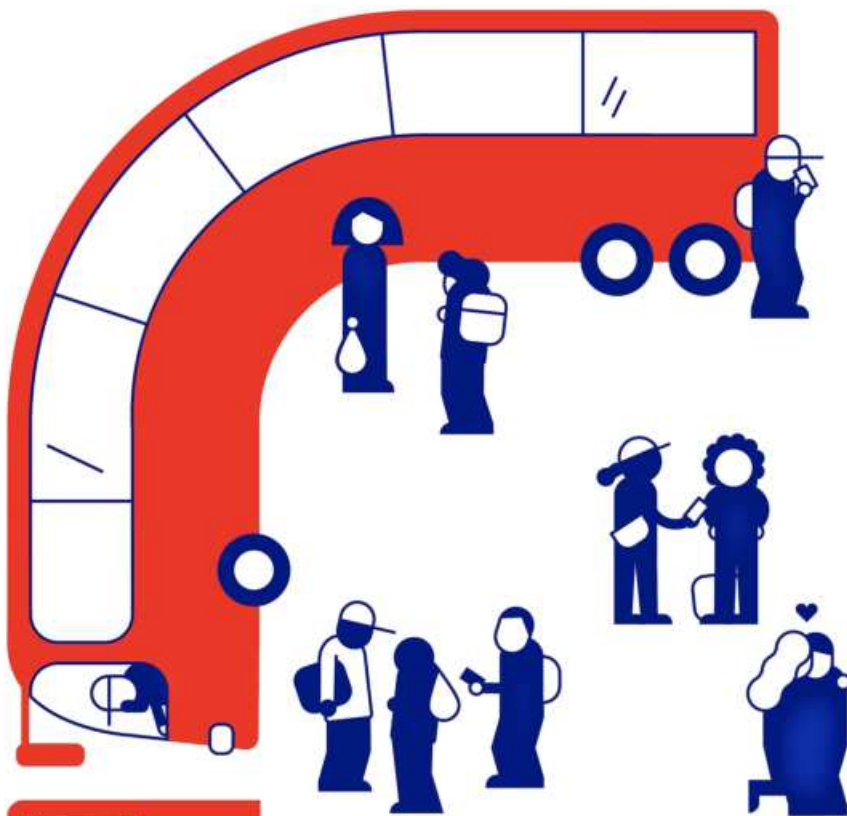


Illustration von Zubheski